

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Anzeige
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger, i. Wien: A. Oppolich, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dakes, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einspaltigen Carmonze kostet beim einmaligen Einlegen 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 5. B., erst der Stempelgebühr 30 kr.

erschien täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.
Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Vierteljährig 5 „ — fr.
Monatlich 2 „ 50 „
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „
Einzeln nummer 5 kr.
Mit Postverfendung:
in Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 „ 50 „
in Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 „ 50 „
Für die Redaction verantwortlich: Adolf Reissenberger.
Manuskripte werden nicht zurückgeschickt; unfrankirte Briefe nicht angenommen.

Post-Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchbinder; in Aßbach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Steln, Buchbinder; in Sikris bei Herrn M. Haupt, Buchbinder; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchbinder; in Ioco, Unterstadt, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmitzergasse Nr. 17, wofür die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 261.

Hermannstadt, Donnerstag den 10. November 1892.

108. Jahrgang.

Die Trauben sind sauer.

Graf Albert Apponyi hat das Land wieder mit einem neuen Anspruch überrascht. Er erklärte nämlich dem Correspondenten eines Wiener Blattes gegenüber, der ihn über seine Meinung betreffs „der neuen Situation“ ausfragte, oder gemeinlich interviewte, daß er (Apponyi) nicht nach der Macht strebe, da er zufrieden sein könne mit der Rolle, die ihm im öffentlichen Leben zugefallen. (Der Interviewer mochte dabei echt wienerisch gedacht haben: „Na, mit reden's!“)

Woher diese plötzliche Wandlung in der Ueberzeugung des edlen Grafen, der sich so gern von den erkranktesten Kossuthianern zum Ministerpräsidenten-Stuhl schieben ließe?

Ist es doch gar nicht lauge her, daß er ganz offen und entschieden in seiner Rede zu Eperies erklärt hatte, daß das Ziel seines Strebens die Erlangung der Macht bilde.

Woher also diese rasche Resignation? Woher sein interessantes Bekenntnis: „Möglich, daß ich noch Jahre lang in der Opposition verharre, aber dort werde ich weiterhin ebenso offen, ehrlich und entschieden kämpfen, wie bisher.“

Wie viel Tage her sind es denn, daß die der Politik der Apponyi-Partei dienenden Blätter in ihrem Siegestaumel über das bekannte Ergebnis der Honvéddenkmal-Affaire mit lärmender Jammermusik den Sturz der Regierung und das Aufgehen der Sonne des Grafen Apponyi verkündeten?

Und jetzt — der Mensch will seinen eigenen Augen nicht trauen? — tritt Graf Albert Apponyi selbst mit dem melancholischen Gesändnis hervor, er sehne sich gar nicht nach der Macht, und es könne geschehen, daß er noch über Jahre hinaus oppositionell bleiben werde.

Wäre die „neue Lage“, über welche seine Ansicht zu äußern, Graf Apponyi erjucht wurde, nicht so klar, dann wäre es wirklich an der Zeit, zu suchen den Grafen Derindor, der erklären sollte diesen Zwiespalt der Natur.

Allein die Situation ist so klar, wie ein vom blendenden Lichtstrom riesiger Reflektoren überstrahlter Raum. Klar sind vor Allem zwei Dinge:

Nämlich, daß die Regierung zwar demissioniren, die liberale Partei aber sich nicht auflösen wird, wie dies die oppositionelle Presse wünscht und fortwährend verkündet; ebenso steht außer allem Zweifel, daß Graf Albert Apponyi niemals so wenig Aussicht hatte, an sein Ziel zu gelangen, wie gerade jetzt.

Wie sollen wir nun Jemandem erklären, daß der Führer der Nationalpartei gerade jetzt in elegischem Ton sagt, er sehne sich nicht nach der Macht? Nun, diese Worte sind ein Ausfluß des bestehenden Bewußtseins, daß er mit seinem in der Denkmal-Angelegenheit eingenommenen Standpunkte selbst die Brücke zerstörte, über die er zur Macht hätte gelangen können.

So viel steht sicher, daß Graf Albert Apponyi seit geraumer Zeit rühmig Athtiebe auf die Brücke führte, welche die Krone und das Vertrauen der Mehrheit der Nation den Staatsmännern errichten.

Er hat Vieles davon abgehauen und viel daran zerstört schon mit seinem Verhalten in der Frage der Verstaatlichung der Verwaltung.

Aber wenn er selbst Dynamit unter jene Brücke gelegt haben würde, hätte er sie gründlicher nicht zerstören können, als durch die verhängnisvolle

That, daß er sich in der Honvéddenkmal-Angelegenheit als Werkzeug den Elementen der äußersten Linken hingab, welche den Kossuth-Cultus treiben; daß er die Hand zum Herausbeschwören einer Strömung bot, die nur Unversöhnlichkeit, Bitterkeit und Verbitterung zeitigt; daß er seine eigene Person hergab als trennenden Keil zwischen Krone und Nation; daß er mitwirkte, zurückzuweisen die freundschaftliche, kameradschaftliche Hand, welche das gemeinsame Heer den Felden des Freiheitskampfes bieten wollte; daß er durch sein Vorgehen für sich und seine Partei die Gefühle der Enttäuschung und Verletzung peinlicher gestaltete, welche die Vereitelung der Rundgebung gegenseitiger Pietät im Herzen des Herrschers erregte.

Vergebens sucht jetzt Graf Albert Apponyi sein Gewissen durch nachträgliche Vertheidigung seines unglücklichen Standpunktes zu beruhigen; vergebens will er das beunruhigende Pochen seiner Selbstanklage damit überschieben, daß er gegen den Grafen Szapary mit, dem Grafen Gabriel Karolyi abgelesenen Ausbrüchen loszieht; vergebens müht er sich ab, beweisen zu wollen, daß die Opposition sich der gemeinsamen Armee gegenüber in der Debatte wegen des Henki-Denkmal's lediglich von den Gefühlen der Loyalität und Aufrichtigkeit habe leiten lassen.

Wenn Graf Apponyi wirklich im Zweifel darüber sein sollte, welche Gefühle im Kreise des gemeinsamen Heeres die Zurückweisung der ritterlich hingereichten kameradschaftlichen Hand hervorgerufen, so möge er sich nur selbst die Information in jenen Kreisen holen; dort wird er die gewünschte Orientierung gar bald erhalten.

Nicht davon ist übrigens die Rede, ob in der ruhlosen Debatte solche Ausfälle gegen die zur Vertheidigung Ungarns berufene bewaffnete Macht gemacht wurden, wie solche das Land anlässlich der Verhandlung der verschiedentlichen Militäraffaires zu verkosten bekommen hat; das wesentliche und entscheidende Moment ist, daß die Opposition und mit ihr Graf Albert Apponyi die Annäherung des gemeinsamen Heeres zu den Felden des Freiheitskampfes verhindert haben. Sie haben es unmöglich gemacht, daß mit des Königs Gutheißung die Tapsereu der 1848/49-er Honvédarmee kameradschaftlichen Händedruck wechseln mit den Vertretern der Armee des constitutionellen Königs von Ungarn.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 9. November.

Ueber die Stimmung in der liberalen Partei schreibt das vom Abgeordneten Franz Fenyvesy geleitete „Magyar Ujsag“: In der Partei sind heute zweierlei Schattierungen wahrnehmbar. Die eine derselben fordert, daß die Regierung nur das realisire, wozu sie sich verpflichtet hat: die Reception der Juden, die Vorlage über die Religionsfreiheit und die Civilmatrikenführung. Die zweite geht weiter und wünscht, daß die Regierung die obligatorische Civilehe in ihr Programm aufnehme. Von dieser Schattierung würden sich Einzelne mit der einfachen Inarticulirung begnügen. (Doch nicht etwa wie beim Geiz über die Gerichtsbarkeit der Curie in Woblangegenheiten, deren Einführung die Gesetzgebung der Regierung schon im Jahre 1874 zur Pflicht machte.) Andere möchten sie schon vor Einführung der staatlichen Verwaltung realisirt sehen. Das sind die Wünsche innerhalb der Partei; all' das wird aber keine Parteifrei hervorrufen. Es kann höchstens eventuell — je nachdem eine oder die andere Richtung zur Geltung kommt — von dem Austritte Einzelner aus dem Club die Rede sein, allein auch diese bleiben Anhänger der Partei und würden sich keiner der oppositionellen Parteien anschließen.

Feuilleton.

Nachbarskinder.

Erzählung von E. Avarie.
(1. Fortsetzung.)

„Ach, Herr Lenz, manche Menschen wäre froh, wenn sie nur ein'n Bissen Fleisch zu ihre Kartoffeln hätte.“

„Sie zum Beispiel, Lotte — weiß wohl, weiß wohl,“ sagte er nun merkwürdig besänftigt. „Ja, Lotte, warum hat mich der liebe Gott nicht zum reichen Mann gemacht — Sie soll' alle Tag ihr Stück Fleisch haben.“

„D' hätte 's Gott, Herr Lenz, alle Tag,“ wehrte diese.

„Ja alle Tag — ich kann Ihr wenig genug thun, für das, was Sie am Rind thut.“

„Lotte suchte die versöhnlichere Stimmung zu Gunsten ihres Schützlings zu nützen.“

„Ach, Herr Lenz,“ versicherte sie, „ich bin schon zufrieden mit dem, was ich hab', wenn Sie nur dem Finale 's Spiel nit immer verbiete wollten!“

„Das geht Sie nij an, Lotte,“ rief er und wandte sich wieder dem unterdessen ruhig gewordenen Rinde zu. „Was habt ihr denn getrieben?“ donnerte er hina nun an, „jetzt frag' ich zum letzten Mal!“

„Dornrösle's habe wir g'pielt,“ gestand das Rind kleinlaut und noch manchmal vom Weinflößen unterbrochen. „In ein' große Zuber drunte im Keller bin ich g'lege, das ist mein Weibelt g'weise und nachher hen die Bube alle Riste und Fasser und Ständer 'rum g'stellt, das sein die Dornhede und Burgmaure g'weise — und der Zimmer Julius und sein' Kamerade hen g'lagt, sie wolle mich finde und der Krämer Heinrich hat g'lagt, nein er wolle mich aufwecke — nachher sin sie alle fort — ich hab' g'meint, sie wolle ihre Papierhelm und ihre hölzernen Schwert hol, auf einmal ist der Zimmer Julius mit seine Kamerade komme und —

und —“ das Rind weinte wieder — „und nachher hen sie der Frau Zimmer ihren große Badzuber g'nomme und henn' en uf mich g'fürtz — nachher ist's ganz finster worde —“

Frau Lenz stand unter der Küchentür und schlug mit allen Zeichen des Entsetzens die Hände zusammen und schüttelte langsam den Kopf: „Ach du allmächtiger Gott — unter den Zuber hen dich die garstige Bube g'perrt, Finale?“

„Ist ihr recht g'gehen!“ rief Lenz, „soll wegbleiben — so, so, also ein Badzuber haben sie dem Dornrösle auf's Rosenbett g'fürtz? — ha, ha, ha,“ lachte er, „ein ander Mal spielt nimmer mit den unartigen Gastenbuben.“

„Und wie bist denn vorkomme, Finale?“ frug die Mutter theilnehmend und besorgt.

„Ich hab' g'schrie und g'weint, nachher ist der Herr Zimmer komme und hat mich g'funde.“

„Recht so! Recht so!“ sagte Lenz, „wegbleiben — dem Vater folgen!“

„Aber, Herr Lenz, 's Finale muß doch auch ein Vergnüge habe — und 's ist ebe kein Mädel im Haus, mit dem 's spiele könnt,“ warf Lotte ein.

„Vergnügen haben,“ spottete Lenz, „hab' ich etwa Vergnügen? — Dort soll sie Clavier spielen, sie weiß, daß sie davon einmal später leben soll!“

„Aber so ein Rind kann das doch noch nit wisse,“ beharrte Lotte mit Zähigkeit.

„Nachher weiß Sie's, alte Lotte, d' Fina soll üben und wieder üben, je früher sie Geld verdienen kann, um so besser.“

Frau Lenz er schien wieder unter der Küchentür und suchte, Lotte abwehrende Zeichen zu machen. Ein Geruch von zerlassenem Fett und gebratenem Fleisch drang in's Zimmer.

„Sind denn deine Feldhühner noch nicht bald gar, Frau? ich hab' ein' Riekenhunger — was hat Sie denn Guts g'habt Lotte?“

„Salzkartoffeln und braune Brüß!“

„So, so, Salzkartoffeln und braune Brüß,“ meinte Lenz nun vollständig veröhnt, „Salzkartoffeln und braune Brüß — 's Fleisch hat der Zimmer selber gessen, hä? ja, ja — wir wissen's — wir kennen's, Vottel, — bleib' Sie da, Sie kriegt ein Stück von mir.“

„Lotte führte den Schürzenzipfel an die Augen; „Gott vergelt's Ihre tauend Mal, Herr Lenz,“ sagte sie und wußte nicht, ob sie über Lenzens Güte oder ihre eigene Verlassenheit weinen sollte. Schon vor mehr als dreißig Jahren kam sie in dieses Haus, wo sie Zimmer als eines jener verlassenem Geschöpfe, deren Unterhalt die Stadt bestreiten muß, aufgenommen hatte. Die geringe Vergütung suchte der praktische Mann zu erhöhen, indem er Lottens schwache Kräfte zu allerhand kleinen Diensten benützte: Wasser tragen, Treppen fegen und Straßen reinigen. Dies Alles ließ er sich von den verschiedenen Parteien im Hause bezahlen, so daß das veräppelte Wesen noch eine Quelle der Einnahme für ihn wurde. Jedermann wußte dies im Hause. Da aber Zimmer wieder so viel Gefälligkeit für die Bewohner hatte und die kleinen Leute alle auch zuweilen auf des Eigenthümers Nachsicht rechnen mußten, ließen sie ihn gewähren.“

„Ja, ja — er wird's vergelten tausendmal,“ höhnte Lenz, „wir dürfen dafür am Hungertuch nagen, bis an's selig End.“

„Ach du allmächtiger Gott, Lenz,“ wandte seine Frau nun bittend ein, „sei doch stille, wir sin alle Tage satt worde und werde auch noch Freud' am Finale erleben!“

„Gauter Freud' und Glück — natürlich Mutter, du mußt's ja wissen!“

„Ihne hat doch der lieb' Gott schon viel Glück gebe, Herr Lenz,“ wagte Lotte einzuschalten. „Der Zimmer erzählt oft, Sie und Ihre Frau seie 's schön' Paar in der Stadt g'west — ist das vielleicht kein Glück?“

„Lotte trat vor den Spiegel und redte sich in seiner Höhe empor. „Ja, ja, man hat sich sehen lassen können — gelt Alte?“ erwiderte er geschmeichelt, sich selbstgefällig das glatt rasirte Kinn streichelnd und sein Spiegelbild mit unerkennbarem Wohlgefallen betrachtend, „meinetwegen

für Mittwoch anberaumten Konferenz der liberalen Partei eine Erklärung über die kirchenpolitische Frage abgeben. Man darf daraus schließen, daß der Versuch einer Reconstitution des Cabinets Szapary im Vordergrund steht. Mit welchem Resultat dieser Versuch unternommen werden wird, dürfte die Folge lehren. Gleichzeitig ist für die nächste Zeit die Berufung hervorragender Parlamentarier nach Wien in Aussicht genommen, mit welchen der Kaiser über die Lage und über die eventuelle Neubildung eines Cabinets conferiren wird. — Der Budapest Corresponsent desselben Blattes meldet nach Schluß der unhaltbaren Stellung Szapary's: Eine ganz unerwartete Verstärkung erhält gerade das Geis über die Einführung der obligatorischen Civilehe gegenüber der facultativen aus den Reihen des Episcopats. Die Bischöfe haben vor allen competenten Stellen wiederholt die Erklärung abgegeben, daß sie vom kirchlichen Standpunkte die Einführung der Civilehe in jeder Form bekämpfen werden und bekämpfen müssen, da die katholische Kirche die Ehe als ein Sacrament betrachte. Wenn aber der Staat aus zwingenden Gründen dennoch zur Civilehe vorzuziehen würde, so müßte der obligatorischen Civilehe der Vorzug vor der facultativen gegeben werden, da die letztere nur von solchen Personen eingegangen werde, welche von der Kirche bereits abgewiesen wurden, während bei der obligatorischen Civilehe nach den Erfahrungen aller Staaten von der Kirche darauf gerechnet wird, daß der weitaus größte Percentjah der Ehegeschließenden dennoch um die kirchliche Einsegnung ansuchen wird. Ferner wird darauf verwiesen, daß Derjenige, welcher der Verstaatlichung der Civilstands-Register zustimmt, ohne weiters anerkennt, daß hierfür die geeigneten staatlichen Organe vorhanden sind, und daher nicht behauptet werden kann, daß die geeigneten Organe für eine obligatorische Civilehe fehlen, da ja die Ehegeschließung und die Matrikenführung von einem und demselben Organe geführt werden können.

Rieger sprach am 6. d. im Prager Altzischen-Club über die Bedeutung der czechischen Delegirten-Conferenz und nannte diese Konferenz eine hochbedeutende Manifestation zu Gunsten des czechischen Programms, zumal auch der Adel derselben vollinhaltlich beigetreten sei. Die deutsche Presse — führte Rieger aus — machte sich wohl lustig über diese Konferenz, wie sie seinerzeit die Bestrebungen der Magyaren, vor denen sie jetzt auf dem Bauche liege, verspottet habe; doch könnten sich die Deutschen gratuliren, wenn sie eine Konferenz zu Stande brächten, worin sich die Deutsch-Liberalen, die Deutsch-Nationalen und Deutsch-Clericalen friedlich in einem gemeinsamen Programm einigen könnten. Rieger erging sich in heftigen Angriffen gegen die Deutschen, die einen unerfährlichen Wagemuth haben und ihm so vorkommen, wie die Preußen im Jahre 1866, die den Spieß, den sie agten, noch mit Butter beschreiben. Im Ministerium habe es vor dem Eintritt Rühnburg's mit Ausnahme eines Polen lauter Deutsche gegeben, doch sei dies den Deutschen noch nicht genug gewesen; sie wollten noch einen Ertradenen haben und bekamen ihn in der Person Rühnburg's. Die Situation der czechischen Nation sei heute sehr ernst, da die Czechen, von den Deutsch-Conservativen und Polen abgesehen, keine Freunde haben, im Parlamente nicht, bei der Regierung nicht, und höheren Ortes auch nicht; denn an diesen Orten fürchtet man den czechischen Populismus mehr als die preußischen Fidelehauben Reichensberg's und die Hengli-Affären. Rieger sollte dem Adel für dessen nationales Vorgehen bei der Konferenz unringeschränktes Lob und stich namentlich die Schwarzenberge und die Lobkowitz heraus. Auf 1879 zurückkommend, erklärte Röhner, daß der Wiedereintritt der Czechen in den Reichsrath an die Erreichung eines Landmann-Ministeriums geknüpft war; aus jener Zeit könnte er noch so Manches anführen, doch wolle er nicht so indiscret sein, wie es der „Eindringling“ Beust gewesen. Zum Schluß feierte Rieger den Fürsten Bismarck, indem er erklärte, er habe stets das größte Faible für diesen Staatsmann gehabt. Die Jungesuchen dürften sich auf ihre Kraft nicht einbilden; sie würden dem Ministerium keine Schlappe beibringen, da nicht einmal die vereinigte Linke, die ja in der Opposition viel härter gegen die Regierung etwas haben können.

Zur Charakterisirung der gegenwärtigen Opposition Bismarck's gegen die Militärvorlage melden inspirirte officöse Communiqués, es stehe actenmäßig fest und könnte durch die Veröffentlichung der betreffenden Schriftstücke nachgewiesen werden, daß Bismarck schon im Winter 1889/90 eine außerordentliche Verstärkung der deutschen Wehmacht unter strenger Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht aus politischen und militärischen Gründen für unbedingt notwendig erklärt und dies damit begründete, daß das bisherige Militärgesetz keineswegs hinreicht. — Der Sohn des Herzogs von Coburg wird als präsumtiver Nachfolger des Herzogs von Koburg in das erste Garberegiment in Berlin eintreten.

Wie der „Figaro“ aus Rom meldet, habe der Papst bei dem Empfang des Großfürsten Sergius gebeten, dem Czar für die Wiederherstellung der regelmäßigen Beziehungen zur Curie zu danken und bemerkte, daß er keinerlei Absicht habe, die Rechte der russischen Kirche zu verletzen.

Der Londoner Berichterstatter der „Birmingham Gazette“ schreibt: „Es ist sehr bezeichnend, daß sowohl der jetzige, wie der letzte Gladstone'sche Minister des Innern gegen die Freilassung der jenseitigen Zuchthaussträflinge ist. Der Umstand scheint zu bestätigen, was der britische Spion Major Le Caron in seinem Buche erzählt und was man auch in Privatkreisen in

föhnt' ich weniger schön oder so klein sein, wie Sie, Lotte, hält' ich nur mehr Geld.“

„Aber ich bin klein und hab' mir, als was mir die Gnad' der Leut' — das ist doch auch traurig.“

Frau Lenz brachte die dampfende Suppe. Sie bemerkte mit Genugthuung, wie sich der Lamuth ihres Mannes mehr und mehr legte, je mehr sein Appetit befriedigt wurde. Schließlich theilte er sein winziges Beefsteak mit Lotte, die es nach einigen nicht ernst gemeinten Einwendungen demüthig dankend annahm und fast mit Heißhunger hinunterschlank.

„Schmedts' Lotte?“ rief Lenz, ihr vergnügt zuschauend.

„Wohl schmedts,“ nickte diese, „Sie und d' Frau Hofrathin im Zweiten sind die Einzigen, die mir was gut's gönne.“

„Wenn die nur nicht so verteuert hochmüthig wär,“ meinte Lenz, „s' wär' sonst eine charmannte Frau.“

„Eine liebe, gute Dame ist's,“ eiferte Lotte, freilich ein bißel stolz auf Rang und Titel — ach du lieber Gott, und muß doch so arg sparre, daß sie in dem Haus da wohnt —“ Lotte hielt erschrocken inne.

„Wo sonst nur arme Leut' wohnen,“ ergänzte Lenz, „sag Sie's nur ungemint, Lotte. — Freilich der Hofrathin paßt's auch ganz und gar nicht — wir sind fast alle Leut' für sie im Haus.“

„Aber der Rudolf ist gar nit hochmüthig,“ meinte Fina und schaute ihren Vater mit einem ersten, merkwürdig frühreifen Blick in's Gesicht, „er will immer mit uns spielen, aber seine vornehme Mama leidet's nur nit.“

„Glaub' gern,“ nickte Lenz bitter, „sind von zartem Teig gebacken diese Hofrathin und ihr Sohn, ha, ha, ha! Lachend nahm er seinen Teller und stellte ihn der Kage unter den Tisch, die sich schon lange bettelnd an seinen Beinen gerieben hatte. Er streichelte ihr einige Mal liebevoll über den Rücken, dann erhob er sich, zog seinen Rock an und ohne zu sagen, wohn er gehe oder wann er zurückkehre, wandte er sich nach der Thür. Beim Hinausgehen drehte er sich nochmals um. „Vergeß nicht zu üben, Fina — heut' Abend muß die Sonatin gehen wie am Schnürle — höhö?“

„Allmächtiger Gott,“ sagte Frau Lenz, den Tisch abräumend, „er wird mir das Kind noch umbringen. Weiß Sie, Lotte,“ legte sie entschuldigend hinzu, „s' ist's Blut sein heiß, südländisch Blut — sein Urgroßvater ist ja ein Mohr g'wese. Weiß Sie, Lotte, der hochfelig Fähr hat ihn aus dem Türkenkrieg mitgebracht — das macht den Mann so heftig, er ist ja sogleich wieder gut.“ (Fortsetzung folgt.)

London munkelt, daß das Ministerium des Innern Beweismaterial von einer Art besitzt, welche jede Möglichkeit, Gnade zu üben, ausschließt. Der jetzige Minister des Innern, Akvith, ist vielleicht der energichste Charakter des Ministeriums. Diejenigen, die ihn kennen, erklären, daß er den Politiker abgestreift hat. Sir William Harcourt ist bekanntlich stets ein unerbittlicher Gegner der Freilassung der Fenerer gewesen. Er hat guten Grund dazu. War er doch ein ganzes Jahr auch nicht einem Augenblick seines Lebens sicher. Und er wußte es. Er konnte sich nicht auf der Straße sehen lassen, ohne von mehreren Schupplenten geleitet zu sein. Niemals ging er zu Bett, ohne seinem Diener zu befehlen, nachzusehen, ob nicht etwa Dynamit darunter läge.“

Das Abgeordnetenhaus über die Krie

Budapest, 7. November.

Ehe das Abgeordnetenhaus in seiner heutigen Sitzung, die der Präsident Banffy um halb 11 Uhr eröffnete, in die Tagesordnung eintrat, richtete Karl Eötvös an das Cabinet eine Frage. In ersten und competenten Blättern — sagte der Redner — erscheinen seit einigen Tagen Mittheilungen, nach welchen in der Position des Cabinets eine gewisse Krise eingetreten wäre. Auch ernste und competente Mitglieder des Abgeordnetenhauses von jeder Partei haben erfahren, daß diese Zeitungsmeldungen nicht unbegründet, ja sogar sehr begründet sind. Da jedoch auf der Tagesordnung eine Vorlage steht, mit welcher Lasten finanzieller Natur übernommen werden, welche daher einigermaßen eine Vertrauensfrage bildet, müssen wir darüber im Reinen sein, ob das Cabinet fest steht oder nicht, ob ferner gewisse schwebende Fragen derart stehen, daß wir es mit Bestimmtheit wissen, mit was für einem Cabinet wir in die Verhandlung dieser Vorlagen eingehen. Ich frage daher das geehrte Cabinet, dessen Chef oder in Abwesenheit desselben seinen Vertreter, ob das Cabinet schon in der Lage ist, die Wahrheit dieser Krisennachrichten zu bekräftigen und dem Hause in dieser Beziehung Bericht zu erstatten; ob es ferner, wenn dies aus welchem Grunde immer noch nicht thunlich wäre, nicht die Zeit dafür gekommen sieht, daß die Verhandlung derartiger Vorlagen suspendirt werde. Ich habe ebenso wie meine Partei nichts dagegen, daß die in Schwebel gelassenen Paragraphen der Grundbuchvorlage verhandelt werden, zugleich beantrage ich aber, daß, insofern das Cabinet nicht in der Lage ist, das Haus in der einen oder anderen Richtung zu beruhigen, die anderen auf die Tagesordnung gestellten Vorlagen von dieser abgesetzt werden und daß das Haus so lange seine Sitzungen suspendire. (Zustimmung der Opposition.) Diesbezüglich erbitte ich mir die Antwort des Cabinets. (Zustimmung der Opposition.)

Handelsminister Lufacs: Auf die Frage des geehrten Herrn Abgeordneten Karl Eötvös erlaube ich mir zu erklären, daß auf Fragen solcher Art und solchen Inhalts der Natur der Sache nach überhaupt nur der Präsident des Cabinets berufen ist, eine Antwort zu ertheilen und eine Erklärung abzugeben, der aber gegenwärtig in einer Amtsangelegenheit fern weit und so verhindert ist, an dieser Sitzung theilzunehmen. Was übrigens den concreten Vorschlag betrifft, die Verhandlung des Gesetzentwurfes über die Vertiefung des Canals beim Eisernen Thor zu suspendiren, erlaube ich mir im Namen der Regierung zu erklären, daß, insofern dies zur Beruhigung dient, ich keine Einwendung dagegen habe, daß die Verhandlung dieses Gesetzentwurfes für einige Tage suspendirt, beziehentlich vertagt wird. (Zustimmung.)

Geza Polonyi: Wenn eine Krise besteht und kein Cabinet da ist, dann kann der Gesetzentwurf über die Grundbuchveränderungen noch weniger verhandelt werden als der eben erwähnte Gesetzentwurf, weil der vorliegende Paragraph dieses Gesetzentwurfes dem Minister eine weitläufige Ermächtigung ertheilt, welche einem nicht bestehenden Cabinet zu geben formell unmöglich ist. Da der Minister kein entschiedenes Dementi hinsichtlich der Regierungskrise gegeben hat, beantrage ich, bis zur Erledigung dieser peinlichen Frage auch den erwähnten Gesetzentwurf von der Tagesordnung abzustellen und bis zur Entscheidung derselben keine meritorische Sitzung mehr zu halten. (Zustimmung auf der äußersten Linken.)

Zustizminister Szilagyi: Jenen Paragraphen des Entwurfes, welcher die Ermächtigung für den Minister enthält, hat das geehrte Haus schon angenommen. Es ist nur eine einzige Frage in Schwebel, daß nämlich die in den bisherigen Gesetzen enthaltene Stempelfreiheit präciser umschrieben, beziehungsweise ausgedehnt werde. Dies hängt aber mit der Cabinetsfrage nicht zusammen; denn der geehrte Herr Abgeordnete wird doch wohl nicht behaupten wollen, daß das, ob bei grundbuchlichen Eintragungen die Familiengednisse stempelfrei sind oder nicht, mit der Cabinetsfrage in Zusammenhang steht? (Heiterkeit rechts.) Im Allgemeinen sei es mir gestattet, dem geehrten Herrn Abgeordneten zu sagen, daß es, insofern dem Hause nicht angezeigt wird, das Cabinet sei zurückgetreten, der Natur der Sache nach ein Cabinet gibt; dieses Cabinet ist verpflichtet, unter derselben Verantwortung auf seinem Plage zu bleiben und die Regierung zu vertreten. (Zustimmung rechts.) Dies ist eine angenommene Maxime, und wenn die Regierung jetzt, so lange sie diesen Platz einnimmt, eine Ausnahme von derselben machen wollte, könnte man ihr billigerweise den Vorwurf machen, daß sie ihre Pflichten, welche noch immer dieselben sind, verletzt hat. (Zustimmung rechts.) Da die Sache sich so verhält, könnte ich, wenn es dem geehrten Hause zur Beruhigung dienen würde, daß auch die auf die Stempelfreiheit bezüglichen Modificationen jetzt nicht verhandelt werden sollen, obgleich ich in denselben keine principielle Frage sehe, dagegen keine Bemerkung vorbringen. Wohl bitte ich aber meinerseits das geehrte Haus mit Rücksicht darauf, daß es sich bloß um geringe Modificationen handelt, welche gar keine politische Tragweite haben, sondern nur einfache Details ohne politische Bedeutung und notwendig sind, damit ein einziger Punkt einer schon durchberathenen Vorlage ergänzt werde, diese heute vorzunehmen, da dieselben die Maximen der parlamentarischen Regierung in nichts alteriren. (Lebhafte Zustimmung rechts.)

Geza Polonyi sagt in einer persönlichen Bemerkung, daß die dritte Lesung dieser Vorlage noch nicht stattgefunden hat, in Folge dessen aber auch jener Paragraph noch nicht definitiv angenommen ist, welcher die Ermächtigung für den Minister enthält. Uebrigens sei es die Pflicht eines Cabinets, sobald es sich entschlossen hat, zurückzutreten, die Suspendirung der Sitzungen des Parlaments zu verlangen.

Zustizminister Szilagyi: Ich will zur Aufklärung bemerken, daß heute nicht die dritte Lesung des Gesetzentwurfes, sondern bloß die Einführung einiger Passus in den Paragraphen über die Stempelfreiheit auf der Tagesordnung steht, demnach auch die Ermächtigungseloniel heute im Hause nicht zur Abstimmung gelangen wird. Ich kann unserem geehrten Herrn Abgeordneten-Collegen nur wiederholen, daß, insofern die Regierung nicht dem Hause angemeldet hat, daß sie aus ihrer Stellung scheidet, ihre Pflichten dieselben bleiben. Die politischen Maximen sagen bloß, daß neue und weittragende Maßnahmen nicht getroffen werden sollen, aber der geehrte Herr Abgeordnete-College wird zugeben, daß die Regelung der Stempelfreiheit für Familiengednisse nicht zu jenen großen Initiativen gehört, welche eine principielle Frage alteriren könnten. Ich bitte deshalb das geehrte Haus, diese wenigen Paragraphen noch heute zu verhandeln. (Zustimmung rechts.)

Jozsef Pesty: Ich würde dem Herrn Minister begreifen, wenn die fragliche Modification dringender wäre, da es aber, wie er selbst zugibt, gleichgiltig ist, ob dieser Gegenstand heute oder später verhandelt wird, ist dieses Abweichen von der parlamentarischen Gepflogenheit unbegründlich. Um die Ministerkrise zu beweisen, muß nicht erst eine Erklärung des Ministerpräsidenten abgewartet werden, das Uebel ist nur, daß bei uns die wichtigsten Thatsachen nicht in erster Linie dem competenten Factor, dem Hause, sondern dem Parteiclub mitgetheilt werden. (Lebhafte Zustimmung links und auf der äußersten Linken.)

Karl Eötvös: Und der „Neuen Freien Presse“! (Widerpruch rechts.) Ja, das ist Szapary's Gewohnheit. (Wahr! So ist's! links und auf der äußersten Linken. Widerpruch und Lärm rechts.)

Jozsef Pesty: Eötvös stellte ganz klar die Frage, ob die Demission erfolgt sei oder nicht. Wenn dies geschehen ist, konnte es nur geschehen sein, und hoffentlich lassen sich die Mitglieder des Cabinets nicht blödsinnig führen, sondern haben Selbstgefühl genug, um zu wissen, was mit ihnen geschieht. Da wir zweifellos in einer außerordentlichen Situation sind, bitte ich die Regierung und das Haus, die normale parlamentarische Gepflogenheit beizubehalten, zumal für den vorliegenden Gesetzentwurf keine Dringlichkeit besteht. Ich bitte den Antrag Polonyi's anzunehmen, die Verhandlungen zu suspendiren und die Erklärung des Ministerpräsidenten abzuwarten, die aber in erster Linie hier und nicht im Parteiclub erfolgen sollte. (Lebhafte Zustimmung links und auf der äußersten Linken.)

Gabriel Ugron hätte zur Frage der Tagesordnung nicht gesprochen, wenn nicht der Justizminister der irrigen Ansicht Ausdruck gegeben hätte, daß ein Cabinet erst dann in die fragliche Lage kommt, wenn es seinen Rücktritt schon angemeldet hat. Ich bitte um Entschuldigung. Wenn in einem parlamentarisch regierten Lande die Cabinetskrise in Folge einer Abstimmung eingetreten ist, dann taucht augenblicklich nach der Abstimmung, wenn aber das Cabinet selbst die Cabinetsfrage aufgeworfen hat, taucht in dem Augenblicke, wo dies geschehen, für dieselbe die Schicksalsfrage auf, von dem Parlament ferner kein Vertrauen, keine Ermächtigung zu verlangen, insofern sein Schicksal nicht entschieden ist. (Zustimmung auf der Linken.) Die Lage ist heute bekanntlich die, daß die Regierung die Cabinetsfrage aufgeworfen hat; ihr Sein und Nichtsein ist daher in Schwebel und die Mitglieder des Cabinets sind sicher insofern über ihr Schicksal informiert, daß sie wissen werden, was mit der Cabinetsfrage geschehen sei, denn es ist unmöglich, daß der Chef des Cabinets sie in dieser Hinsicht in voller Unkenntniß gelassen haben soll. (Heiterkeit auf der Linken.) Aus der Ausrufung des Handelsministers sieht Redner, daß dieser die Konsequenzen ableiten will. Dem Wunsche des Justizministers stimmt Redner zu, weil die Vorlage im Allgemeinen schon angenommen ist, daß auch der Minister ein letzter Wunsch nicht verliert werde. (Heiterkeit auf der Linken.)

Justizminister Szilagyi: Ich will mich darauf nicht einlassen, Maximen darüber zu entwickeln, was bei den Demissionen im Allgemeinen üblich und nicht üblich, richtig und nicht richtig ist. So viel wird aber auch der geehrte Herr Abgeordnete zugeben, daß es unter allen Umständen richtig ist, daß, insofern ein Minister als solcher fungirt, er keine Ausnahmen von seinen Pflichten machen darf. (Zustimmung rechts.)

Im Uebrigen bitte ich Sie, nicht zu glauben, daß die Stempelfreiheit der Auszüge und Familienstand-Certificate in welcher Hinsicht immer eine Vertrauensfrage der Regierung gegenüber sei. Ein Abgeordneter hat beantragt und das Haus hat es beschlossen, daß dieses Amendement an die Justiz-Commission geleitet werde; jetzt meldet dieselbe, daß das Amendement correct sei. Der Herr Abgeordnete kann daher überzeugt sein, daß nach keiner Richtung hin ein Abbruch geschieht; ob er nun mir, wie er sich ausdrückt, meinen letzten Wunsch erfüllt, oder ob ich auch künftig noch einen Wunsch haben werde (Heiterkeit), ist für das Meritum der Sache vollkommen gleichgiltig. Und da auch der Herr Abgeordnete sich damit einverstanden erklärt hat, glaube ich, man könne die Modificationen in Verhandlung ziehen. (Zustimmung.)

Das Haus trat nun in die Tagesordnung ein. Es handelte sich um jene vier neue Paragraphen, deren Einföhlung in die Grundbuchnovelle der Staatssecretär Teleky jüngst beantragt hatte.

Das Haus nahm dieses Amendement ohne Bemerkung an.

Nun war die Tagesordnung der nächsten Sitzung festzustellen, wobei wieder die Cabinetskrise in die Discussion einbezogen wurde.

Präsident Banffy beantragte nämlich, die nächste Sitzung am Mittwoch um 11 Uhr zu halten; damals sollte die dritte Lesung der Grundbuchnovelle erfolgen, außerdem konnten Vorlagen eingebracht, Berichte eingereicht und Interpellationen gestellt werden. — Karl Eötvös beantragte die dritte Lesung. Wenn am Mittwoch durchaus eine Sitzung gehalten werden müsse, möge sie bloß zu dem Zweck stattfinden, daß der Ministerpräsident eine eventuelle Erklärung abgebe und die Tagesordnung der weiteren Sitzungen feststelle. — Jozsef Madarasz schlug vor, daß der Präsident damit beauftragt werde, sich mit dem Ministerpräsidenten in's Einvernehmen zu setzen und eine Sitzung einzuberufen, sobald es nöthig werde. Jetzt möge man keinerlei Tagesordnung feststellen.

Justizminister Szilagyi erklärte, er könne den Motiven der Vorredner nicht zustimmen, doch habe die Regierung nichts dagegen, daß am Mittwoch bloß Vorlagen und Berichte eingereicht und Interpellationen gestellt würden, ferner daß das Haus die weitere Tagesordnung feststelle.

Julius Horvath: Ich habe nichts gegen das einzumenden, was der geehrte Herr Ministerpräsident gesagt hat. (Lebhafte Heiterkeit. Eine Stimme links: Der zukünftige!) Bardon, was der Herr Minister gesagt hat. Aber ich möchte eine Bemerkung machen. Entweder es gibt eine Krise oder es gibt keine. Ich glaube, es ist mit der Würde und dem Ansehen der hier anwesenden Mitglieder des Cabinets nicht vereinbar, daß wir in dieser wichtigen Sache Verstehen spielen. Darum nehme ich die Ausrufung des Herrn Ministers in dem Sinne zur Kenntniß, daß sie nichts Anderes sein kann als ein ernstes Festhalten an den constitutionellen Principien und daß eine Tagesordnung nicht festgesetzt wird, solange die Krise an competenten Stelle nicht entschieden ist. Darin ist zugleich enthalten, daß wir allerdings eine Krise haben, und darum ist es eine ganze müßige Sache, noch weiter Verstehen zu spielen. (Zustimmung links.)

Justizminister Szilagyi: Indem ich dem Wunsche in Betreff der Mittwochssitzung zustimme, bitte ich das geehrte Haus, daraus weder nach der einen, noch nach der anderen Richtung Folgerungen zu ziehen. (Eine Stimme links: „Sie spielen Verstehen!“) Das ist kein Verstehen. Zweifeln Sie doch nicht, daß das Cabinet seine Pflicht nach jeder Richtung zu erfüllen wünscht. (Lebhafte Zustimmung rechts.) Wollen Sie daher in diesem Vorgehen kein Versteheispiel, sondern lediglich das suchen, daß die Regierung darüber sich noch nicht äußert, worüber sie sich pflichtgemäß noch nicht äußern kann. (Zustimmung rechts.)

Karl Eötvös erklärte, es möge nicht der Präsident, zu dem er übrigens volles Vertrauen hege, mit der Einberufung der nächsten Sitzung beauftragt werden. Wenn eine Cabinetskrise besteht, müssen die Entschlüsse des Hauses selbst maßgebend sein. Die Sitzung sei auf Mittwoch anzuberaumen zur Entgegennahme etwaiger Vorlagen, Berichte und Interpellationen, wie auch eventueller Erklärungen der Regierung, aber nicht zur dritten Lesung der Grundbuchnovelle.

Justizminister Szilagyi: Ich habe nichts dagegen, daß die dritte Lesung am Mittwoch nicht stattfindet, aber eine eventuelle Erklärung des Cabinets, die der Vorredner in die Discussion zog, kann nicht füglich auf die Tagesordnung gestellt werden. Das Cabinet wird sich ohne Zweifel äußern. Aber worüber?

Ludwig Pentaller: Darüber, daß es resignirt. (Stürmische Heiterkeit.)

Justizminister Szilagyi: Es wird sich hinsichtlich des künftigen Arbeitsprogramms des Hauses äußern. Denn da die Arbeitseinteilung noch nicht bestimmt ist, wird es die Pflicht des Cabinets sein, Vorschläge zu machen, wie diese festgestellt werden soll. Ein solcher Vorschlag wird jedenfalls gemacht werden. Gehen wir darüber nicht hinaus, denn schließlich lassen sich Erklärungen doch nicht herauskugeln. (Zustimmung und lebhaftes Heiterkeit rechts.)

Es wurde nun beschlossen, daß die nächste Sitzung am Mittwoch 11 Uhr Mittags zur Entgegennahme etwaiger Einreichungen und Interpellationen, dann zur Feststellung der weiteren Tagesordnung stattfinden wird.

Für Leidende ich innig
 Ferdinand
 hat sich
 und der
 Ferdinand
 seiner
 Kaiserin
 am Bahnd
 empfangen
 böhlerung
 lautet, da
 Vermählun
 Cultus u
 Kainok
 für eine
 eine schön
 h. Vincenz
 desselben
 patriotisch
 anfallte
 felligke
 und Decem
 vereines
 beginnen
 20. Novem
 am 27. N
 am 4. D
 11. Decem
 — am 18
 der Blä
 Personenka
 einzelne W
 Verkauf in
 Abend-Ga
 ortigen ge
 Ueber die
 Szamosujva
 Treiben die
 Ende zu m
 richtig und
 Mißbräuch
 die Geistlich
 detaillirt zu
 — (M
 gedent ihre
 Gefüge Aus
 ihm benenn
 erhalten.
 — (K
 Nachsch, d
 Marienhäute
 Räten und
 nur ungesch
 Entrüfung
 — (G
 Tagen des
 seinem Gute
 außer dem
 Hauptmann
 wurden mehr
 als gegen
 Eckhardt, de
 leichtem Jule
 Sägen weite
 so sah sich
 Thier Feuer
 nieder, doch
 wieder and
 ihm jedoch m
 machte. Es
 daß ein voll
 wurde. Das
 dunklen Win
 — (G
 Preßburg ab
 in die Station
 Güterwagen,
 und vom Zug
 mit einem an
 eingeleitet.
 — (T
 Anton Boer
 — (W
 berichtet, daß
 — In Hien
 Szango sagen
 — (G
 bis heute Mi
 aufgenommen:
 Krankenstand
 Szego
 ein Choleraf
 Temes
 Szent-Mihaly
 endete. Der
 wo er bald
 verdächtige
 Marton vor.
 — (B
 Büttel
 neue Todesf
 Erkrankungen
 — (E
 Körper eine

Stimmen aus dem Publicum.

Für die schönen Kranzspenden und die zahlreiche Theilnahme an dem Leichenbegängnisse meiner geliebten Gattin Beatrice geb. Rückert sage ich innigsten Dank.

Hermannstadt, 8. November 1892. Thomas Baudisch.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 10. November.

(Hof- und Personalmeldungen.) Erzherzog Franz Ferdinand unternahm am 6. d. einen auf mehrere Tage berechneten Jagdausflug nach dem Salzammergut. Kronprinzessin-Witwe Stefanie hat sich am 7. d. Früh zum Besuche des Erzherzogs Franz Salvator und der Erzherzogin Marie Valerie nach Weis begeben.

(Ministerielle Dankfagung.) Der k. u. g. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat der vermittelnden Gräfin Felix Kalnoky geb. Baronin Ludmilla Vess, die in der Gemeinde Köröspatak für eine röm.-kath. Mädchen- und Kinderbewahranstalt um 22.000 fl. eine schöne Anstalt errichtete, die Zeitung dieser Anstalt den vom Szatmarer b. Vincenz benannten Ordensschwwestern übertrug und für die Erhaltung desselben durch eine Stiftung von 30.000 fl. vorfugte.

(Vorlese-Abende.) Wie seit einer Reihe von Jahren, veranstaltet der hierortige vereinigte ungarische bürgerliche Gesellschafts- und Leses-Verein in den beiden Monaten November und December fünf Vorlese-Abende, welche im Saale des Musikvereines (Kleine Erde) stattfinden und jedesmal präcise 6 Uhr Abends beginnen werden.

(Selbstmord.) Vorgestern Nachmittags hat sich in der hierortigen großen Infanterie-Caserne ein einjährig-Freiwilliger erschossen. Ueber die Ursache des Selbstmordes ist nichts bekannt.

(Bischof Szabó gegen den Parrer Lucaciu.) Der Szamosújvárer gr.-kath. Bischof Johann Szabó hat, um dem agitatorischen Treiben des suspendirten Lacfalauer Parrers Ladislaus Lucaciu ein Ende zu machen, ein Circular an sämtliche Decanate seiner Diöcese gerichtet und unter Hinweis auf die wider Religion und Gesetz verstoßenden Mißbräuche, welche Lucaciu sich zu Schulden kommen läßt, fordert der Bischof die Geistlichen auf, jeden neuerlichen Versuch Lucaciu's ihm, dem Bischof, detaillirt zur Kenntniß zu bringen.

(Aus Szamos-Ujvár) wird gemeldet: Die hiesige Bürgerschaft gedenkt ihrer Anerkennung für ihren Abgeordneten Anton Molnar in der Weise Ausdruck zu geben, daß sie eine Straße oder einen Platz nach ihm benennt. Gleichzeitig werden auch die übrigen Straßen neue Namen erhalten.

(Kirchenraub.) Unbekannte Diebe brachen am 5. November Nachts in die Kirche zu Gattaja (Temeser Comitats) ein und raubten den Messelch, eine Nonnenkrone und das Ciborium. Bis auf zwei an den Mariensäulen angebrachten Geldbüchsen wurden die anderen verschlossenen Kästen und Opferkiste erbrochen. Der Schaden der armen Kirche beträgt nur ungefähr 100 fl., allein die Furcht hat größte Aufregung und Entrüstung hervorgerufen.

(Ein Bär mit Hasenschrot erlegt.) In den letzten Tagen des Monats October veranstaltete Herr Theodor v. Veldi auf seinem Gute in Bodola eine Treibjagd auf Hasen und Füchse, an welcher außer dem Jagdherrn und dessen Sohne noch die Herren Oberst v. Forlas, Hauptmann-Auditor Eckhardt und Förster Orlowsky theilnahmen.

(Eisenbahnunfall.) Der am 6. d. von Neuhäusel nach Breßburg abgegangene Local-Verkehrszug Nr. 160 streifte bei der Einfahrt in die Station Döbegg einen außerhalb des Sicherheits-Grenzfahrs stehenden Güterwagen, wobei die Locomotive des Zuges entgleiste. Von den Passagieren und vom Zugpersonal wurde Niemand beschädigt. Die Passagiere wurden mit einem anderen Zuge weiterbefördert. Die Untersuchung wurde sofort eingeleitet.

(Todesfall.) Gestorben ist: der gewesene Reichstagsabgeordnete Anton Boer am 7. d. in Magyar-Ujfalú, im Alter von 90 Jahren.

(Von den Csango.) Aus Jitenegits in der Bukowina wird berichtet, daß dort noch Sommerwärme herrscht und die Bäume blühen. In Jitenegits und Andrasfalva grassirt die Diphtheritis oder wie die Csango sagen — die „Guzja“.

(Cholera.) Budapest, 7. November. Von gestern Mitternacht bis heute Mitternacht wurden im Bester Baradenhospital 13 neue Kranke aufgenommen; gestorben sind 6, entlassen wurden 10 Personen. Der Krankenstand beträgt 74.

(Szegebin, 7. November.) Von Samstag bis heute 6 Uhr ist nur ein Cholerafall vorgekommen.

(Temesvár, 7. November.) In der benachbarten Gemeinde Roman-Szent-Mihály sind drei Cholerafälle vorgekommen, von welchen einer letal endete. Der Sohn der gestorbenen Frau brachte die Nachricht nach Szög, wo er bald darauf erkrankte und ebenfalls starb. Außerdem kamen Choleraverdächtige Erkrankungen in Majlathfalva, D-Telek und Magyar-Szent-Markton vor.

(Lüttich, 8. November.) In der vergangenen Nacht kamen hier zwei neue Todesfälle in Folge von Cholera vor. Die Zahl der bisherigen Erkrankungen beträgt 7, jene der Todesfälle 5.

(Das Blut.) Der kostbare Lebenssaft, spielt im menschlichen Körper eine sehr wichtige Rolle und wir sollten stets unsere ganze Aufmerksamkeit darauf richten, das Blut rein zu erhalten.

Wo Hautausschlag, Finken, Pimpeln etc. vorkommen, läßt dies auf eine Schärfe im Blut schließen, welche, wie die bereits erzielten Erfolge beweisen, durch den Gebrauch der seit langen Jahren bekannten, in den Apotheken à Schachtel 70 kr. erhältlichten echten Apotheker Richard Brandt's Schweizerpilzen beseitigt werden kann.

(In den Quarantänen.) die Rumänien bisher gegen Rußland und Oesterreich-Ungarn errichtet hatte, erging es den dort in den letzten Tagen weilenden Reisenden wider Erwarten weit besser, als man nach den bisherigen Schilderungen aus anderen Balkanplätzen erwarten durfte.

(Minister und König.) Der Pariser „Matin“ erzählt aus Madrid: Als der junge König erkrankte, besuchte ihn Canovas und frug den kleinen Patienten mit jener Dreistigkeit des Parvenüs, der sich einbildet, die Monarchie der Bourbonen lebe nur durch ihn: „Wie geht's Alfonso (Alfonschen)?“ — „Für Mama“, antwortete Alfonso XII., „bin ich Alfonso, aber für Dich bin ich der König!“

(Etwas später.) „Sie wagen es wohl nicht, Ihrer Frau zu widersprechen?“ — „O doch, aber erst, wenn sie zur Thür hinaus ist.“ — (Der junge Arzt.) „Haben Sie denn auch ein Wartezimmer, Herr Doctor?“ — „Zwei sogar. Eins, in welchem meine Patienten auf mich, und eins, in welchem ich auf meine Patienten warte.“

Hermannstädter alte Theaterzettel.

Abonnement (Hermannstadt.) Suspendiu. Mit obrigkeitlicher Bewilligung. Heute Montag den 1ten October 1892, wird unter der Direction des Theodor Müller zum Vortheile des Regisseurs Philipp Nögl, zum Erstenmal aufgeführt: Die Hexe von Vermlench, oder: Die Seeräuber auf Walladmor.

Personen: Sir Morgan Walladmor, Squire und Friedensrichter; Ginevra, seine Nichte; Bertram, ein Reisender; Davenant, Lieutenant der königl. Marine; James Nichols, Kapitän der Seeräuber Valentin; Seeräuber Tom; Anführer der Wache; Willie Gobbler, wahnwitzig, unter dem Namen: die Hexe von Vermlench; Tom's, ihr Sohn, in des Squire's Diensten; Alms, Ginevras Jofe; Ralph, Bootsmann des Squire's; Jackson, Capitän eines Piraten-Schiffes; William; Matrosen; Jack; Der Pförner auf Walladmor; Soldaten, Matrosen, Mohren, Bauern, Ehrentinnen, Gerichtspersonen.

Die Handlung spielt theils auf der Insel Angelia, theils auf Walladmor. Hohe! Gnädige! Verzeihungswürdige! Vertrauend auf Ihre Güte und Güte, macht seine ehrsüchtvollste Einladung zur heutigen Vorstellung Dero ergebener Philipp Nögl, Regisseur.

Preise der Plätze wie gewöhnlich. Die resp. P. T. Herren Logen- und Sperrfah-Abonnenten werden höflich gebeten, wegen Beibehaltung der Logen und Sperrfah, Ihre bestimmte Willensmeinung bis längstens 12 Uhr Mittag in der Theater-Konkyle geäußert zu geben; indem sonst nicht abgelegte Logen oder Sperrfah für diesen Abend als beibehalten angenommen werden.

Der Anfang ist halb 7, das Ende 9 Uhr.

Deutsches Theater.

Hermannstadt, 9. November. Julius Rosen's vieractiger Schwan „Größenwahn“ begegnete gestern trotz der darin geleisteten Unwahrscheinlichkeiten mancher Situation, von der ja der Verfasser selbst durch seinen Primaner verkünden läßt, daß sie „zu dumm“ sei, recht freundlicher Aufnahme. Das Publicum amifirte sich vortreflich und häufiger jenes vernehmbare Lachen durch das Haus, welches das Zeichen einer behaglichen Stimmung ist.

Die Aufführung war — abgesehen von einer kaum merkbaren, durch verzögertes Erscheinen der geborenen Gräfin Almond verursachten Störung, welche sicherlich auf Rechnung des Umstandes gesetzt werden darf, daß auf der Bühne eine Dame unmittelbar vor Beginn der Vorstellung von Unwohlsein befallen wurde — eine glatte und flotte.

Herr Verla's brillanter Dr. Robert Ander dürfte den Theater-Publikus noch in angenehmer Erinnerung sein. Er trat hier am 2. November 1889 zum ersten Male als Gast in dieser Rolle auf und erzielte damit einen glänzenden Erfolg, was auch gestern der Fall war. Neben und mit ihm erpielte sich Herr Müller als positiverer Banquier reichlichen Beifall. Wir rechnen es ihm hoch an, daß er nicht in's Gebiet des Burlesken hinüberstreifte und die fomiische Seite des eingebildeten Rathgebers in hochdiplomatischen Angelegenheiten in die vom Salonleben gezogenen Grenzen zu bannen verstand. — Ganz vorzüglich waren Frau Denter als geistvolle Tante, der die Aufgabe zufällt, als erlösende Vorlesung zu walten, — Frau Toni Kober, die den Primaner (hierzulande Octavianer) allerliebste gab. — Außer den eben Genannten wurden noch Herr Wanda (Major Lauter), Fr. Vangen (Vertba) und Herr Mottke (Heinrich) — die zwei Letzteren nach der köstlichen Scene im Weisen des eine plötzliche Wallung mit Sobawasser abflühenden Nestheilers — durch Hervorruß ausgezeichnet. — In den kleineren Rollen trugen durch Gefallen erregendes Spiel die Damen Vori Bild (Eugenie), Saibler (Therese), Elsa Denter (Jeanette) und Horwitz (Anna), sowie die Herren Swoboda (Waller), Dieffenbacher (Bauer), Roland (Cornelius) und Waga (Weder) wesentlich zum Gelingen des Ganzen bei.

Original-Telegramme.

Budapest, 8. November. „Bester Lloyd“ meldet aus Wien: Seine Majestät theilte gestern dem Ministerpräsidenten Graf Szapary mit, daß er die Demission des Cabinets angenommen habe, daselbe jedoch bis auf Weiteres mit der Fortführung der Geschäfte betraue. Was nun weiter geschehen solle, darüber herrscht selbst in gut unterrichteten Kreisen absolute Unkenntniß. Graf Szapary erklärte seinen hiesigen Freunden, daß er einen etwaigen Auftrag zur Bildung des neuen Cabinets, falls ein solcher an ihn ergehen sollte, unter allen Umständen ablehnen müßte.

Budapest, 9. November. Die heutige Sitzung des Abgeordnetenhauses war überaus zahlreich besucht; die Galerien waren überfüllt. Die Abgeordneten diskutirten in einzelnen Gruppen die Ministerkrise; sämtliche Minister waren anwesend. Nach Unterbreitung der Einläufe erhebt sich unter allgemeiner Spannung der Ministerpräsident, erklärend, die Regierung habe, ihrem Programme entsprechend, die Vorlagen über die allgemeinen Civilstandsregister, Reception der Israeliten und die freie Ausübung der Religion vorbereitet und zur Genehmigung der Krone unterbreitet; zwischen den Mitgliedern des Cabinets herrschte volles Einvernehmen, doch acceptirte die Krone die Vorlage über die obligatorische Civilehe nicht. Unter solchen Verhältnissen ist die Regierung nicht in der Lage, zum Wohle des Landes eine ersprißliche Wirksamkeit zu entfalten und unterbreitete demzufolge ihre Demission, welche Seine Majestät mit Allerhöchstem Handschreiben vom 6. d. angenommen und die einzelnen Minister mit der Leitung der Agerden bis zur Bildung des neuen Cabinets betraute. Er ersucht, das Haus möge bis zur Constatirung des neuen Cabinets keine Sitzungen halten. Gödös und Apponyi nehmen die Demission des Cabinets zur befriedigenden Kenntniß.

Budapest, 9. November. Sämtliche Blätter besprechen die Demission Szapary's und sind der Ansicht, daß das neue Cabinet aus den bisherigen Ministern — mit Ausnahme Szapary's — bestehen werde. Mehrere Blätter verzeichnen, daß Beklerke zum Ministerpräsidenten ausersehen ist.

Budapest, 9. November. Gestern kamen 8 Erkrankungen, 5 Todesfälle vor. Wien, 9. November. Baron Fejervary ist gestern Abend nach Budapest abgereist. Paris, 9. November. Die Wahl des Domherrn Kohn zum Erzbischof von Olmütz erregt großes Aufsehen. Derselbe befand sich gar nicht unter den Candidaten.

Paris, 9. November. Gestern Abends fand ein Diener der Carmaux-Kohlengesellschaft im Bureau eine Bombe und trug dieselbe zum Polizeicommissariat, wo sie explodirte und 5 der Anwesenden tödtete. Das Dynamit-Attentat, welches bei hellem Tage in einer der lebhaftesten Straßen von Paris vorkam, ruft furchtbare Erregung in der Bevölkerung hervor. Die Blätter geben ihrer Entrüstung Ausdruck.

Brüssel, 9. November. Anlässlich der gestrigen Eröffnung der Kammer durchzogen zahlreiche Arbeiter in Gruppen die Straßen unter Hochrufen auf das allgemeine Stimmrecht. Mehrere Arbeiter wurden verhaftet.

Rom, 9. November. Bisher sind 325 Regierungsfreundliche und 101 Oppositionelle gewählt.

Fremden-Liste vom 9. November.

Hotel Neubrüder. Josef Kubernath, von Heimbach; Friedrich Cséles, Kaufmann, von Karlsburg; Ignaz Kamber, Kaufmann, von Klausenburg; A. Pollak, J. Denis, J. Spielman, August Kromp, Kaufleute, von Wien. Hotel Welser. Kleinertcher, Kaufmann, von Wien; Goldschmidt, von Frankfurt; Ab. Kotel, von Kronstadt; Eichtenstein, von Weissen; Gotsch, von Sibitz. Hotel Habermann. Hausenlad, Reisender, Maria Reiter, Privatier, von Obmingen.

Foulard-Seide 85 kr. per Meter bis 4 fl. 65 kr. (ca. 450 verschiedene Dessins) hell, mittel- und dunkelblau, Karben, kleine und große Dessins, gestreift, corsett, Blumen-Effete etc. versendet roben- und schwarzweisse porto- und postfrei in's Haus die Seidenfabrik G. Henneberg (l. und l. Hoflieferant), Zürich. Rußer umgebend. Briefe kosten 10 kr. Porto.

Stadt-Theater in Hermannstadt. Direction: Eugen Berger. Heute Donnerstag den 10. November 1892: 9. Vorstellung. Ungerader Tag. Zur Schillerfeier: Don Carlos. Dramatisches Gedicht in 5 Acten von Friedrich v. Schiller.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 8. November. Ung. Schantz.-Abf.-Oblig. 4 1/2% 112.25, Solbrente 4% 100.40, Papierrente 120.25, Eisenbahn-Anleihen 189.50, Oest.-L. Emiffion St.-Oblig. 118., 1876-er St.-Oblig. 118., Grundentf.-Oblig. m. Verz. 118., Kron.-lab. Grundentf.-Oblig. 118., Ung. Reichent.-Oblig. 145.50, Prämien-Lose 188.75, Oesterr. Staatsanb. in Papier 96.75, Oesterr. Staatsanb. in Silber 96.50, 1860-er Staats-Anleihen 114.50, Oesterr.-ung. Bank-Anleihen 189.50, Ung. Creditbank-Anleihen 388., Oesterr. Credit-Anleihen 388., R. u. L. Ducaten 5.71, 20 Francs-Goldstücke 9.65, 100 Mark Deutsche Reichswährung 119.85, London (für dreimonatl. Wechsel) 119.85, Oesterr. Papierrente 5%, Steuerfrei 100.80, Italienische Fira 45.90, Russische Rubel 1.16, 20 rumänische Lei 9.44

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 8. November. Ung. Schantz.-Abf.-Oblig. 4 1/2% 112.40, Solbrente 4% 100.85, Eisenbahn-Anleihen 189.90, Oest.-L. Emiffion St.-Oblig. 100.70, 1876-er St.-Oblig. 118., Grundentf.-Oblig. mit Verz. 94.20, Kron.-lab. Grundentf.-Oblig. 118., Ung. Reichent.-Oblig. 145.25, Prämien-Lose 188.75, Oesterr. Staatsanb. in Papier 96.90, Oesterr. Staatsanb. in Silber 96.70, Oesterr. Solbrente 114.70, 1860-er Staats-Anleihen 140.25, Oesterr.-ungarische Bankanleihen 988., Ungar. Creditbank-Anleihen 388.25, Oesterr. Creditanleihen 381., R. u. L. Ducaten 5.71, 20 Francs-Goldstücke 9.65, 100 Mark Deutsche Reichswährung 119.85, London (für dreimonatl. Wechsel) 119.85, Oesterr. Papierrente 5%, Steuerfrei 100.80, Italienische Fira 45.90, Russische Rubel 1.16, 20 rumänische Lei 9.44

